

Freidenkertum und Religion. 4., Die Synthese

Autor(en): **Ewald, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **17 (1923)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenkertum und Religion

4. Die Synthese.

Wir haben der Auseinandersetzung zwischen dem Freidenker und dem Religiösen Raum gegeben; wir haben jede der beiden Parteien gegen die andere zu Worte kommen lassen. Nun müssen wir zu einer Entscheidung gelangen; und zwar ist diese Entscheidung, wie schon vorweggenommen wurde, als eine *Synthese* gedacht.

Die Synthese bereiten wir so vor, dass wir uns zunächst noch einmal auf den Boden des Freidenkertums begeben, um aber sogleich die Verbindung mit der Religion zu gewinnen. Was jenem seine werbende Kraft, seine Macht über die Massen gibt, ist im zweiten Stücke gezeigt worden. Es ist die Art, wie es in den Stoff der Welt hineinzuwirken sucht, sein Bekenntnis zur Aktivität, Freiheit und Selbstbestimmung. Dahinter liegt nun etwas noch Tieferes: der Glaube an die Welt, an den Sieg des Guten über das Böse, an die Möglichkeit, das Uebel mit der Wurzel auszutilgen.

Die Kehrseite dieses Glaubens ist freilich das Leichtnehmen des Bösen, das Verkennen seiner Tiefe und Tragweite und damit der Spannung und Polarität, die in Seele und Welt ist. Das ist die Schwäche des Freidenkertums, die den leidenschaftlichen Widerspruch des religiösen Menschen herausfordert. Nicht ohne Grund wird in den ersten Blättern der Bibel das Faktum der eigentlichen Menschwerdung, das zugleich das des Sündenfalles ist, an die Unterscheidung des Guten vom Bösen geknüpft. Und so enthält die Bibel überhaupt in der lebendigsten Unmittelbarkeit den Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Geist und Materie. Die unverwüsthliche Gewalt der Kirche ist vor allem darauf zurückzuführen, dass sie die Sündennot der Seele versteht und sie durch Gnadenmittel erlöst. Allein hier ist auch der Stein des Anstosses für den nach Befreiung und Vollendung ringenden Menscheng Geist. Das Kirchentum kennt das Böse, dem der Freidenker so ahnungslos gegenübersteht; aber es ist, als ob jenes nun, vom Anblick des Bösen wie gebannt, nicht mehr an seine Ueberwindung durch das Gute zu glauben vermöchte und ihm das Feld räumte. Das geschieht freilich nicht offen und ausdrücklich; es ist auch weniger Inhalt einer Theorie als Sinn der geübten Praxis. Es ist vor allem der Sinn des Zuges zur J e n -

seitigkeit, der hier immer unverkennbarer wird. Er bedeutet, dass die Welt gefallen und dem Heile verloren ist; dass zwar die göttliche Weihe über ihr schwebt und durch die Kirche bewahrt wird, dass aber eine Heiligung von Grund aus nicht möglich ist. Erlösung vom Uebel ist nicht möglich durch Ueberwindung des Bösen in der Welt, sondern durch Ueberwindung der Welt, der das Böse notwendig anhaftet. Daher der weltflüchtige, tief asketische Zug, der dem Kirchenchristentum mit dem Buddhismus gemeinsam ist. Es ist recht eigentlich der Standpunkt des Verzichtes, wenn nicht gar der Verzweiflung, die hier dem Irdischen gegenüber vertreten wird.

Es ist meine Ueberzeugung, dass damit der tiefste Punkt des Gegensatzes zwischen Religion und Freidenkertum bezeichnet ist. Das Freidenkertum glaubt an die absolute Besserungsfähigkeit und Vervollkommnung der Welt, es hält sie für grundgut und das Böse bloss für eine Trübung des Guten, die nicht so tragisch genommen werden müsse; es ist also optimistisch gerichtet, wobei sein Optimismus freilich sich der Abgründlichkeit des Seins verschliesst und darum auch keine Gründlichkeit besitzt, seicht ist, bald auf Sand gerät. Die Religion, die kirchliche zumal, meint, dass die Welt zu sehr dem Bösen verfallen sei, als dass ihr zutiefst geholfen werden könnte; das Uebel sei in ihr notwendig und wer, wie die meisten Revolutionäre und Weltverbesserer, es radikal zu beseitigen trachte, verstricke sich noch mehr in dasselbe; man kann hier also, wenigstens in Bezug auf das Diesseits, von einer pessimistischen Ansicht sprechen. Oder, wie es sich auch ausdrücken lässt: das Freidenkertum ist weltgläubig mit Ausschluss Gottes; die Religion gottgläubig mit Ausschluss der Welt. Jenes bejaht die Erde auf Kosten des Himmels; diese den Himmel auf Kosten der Erde.

Wir können dies noch genauer darlegen und zwar, indem wir als stellvertretend für das Freidenkertum etwa den Sozialismus oder den Pazifismus heranziehen. Was sie beide beseelt, ist der Glaube an eine ideale Ordnung der sozialen und der internationalen Verhältnisse, an die endgültige Austilgung alles Unrechtes aus den Beziehungen der Klassen und der Völker und der Impuls, diesen höheren Zustand zu verwirklichen. Nun will selbstverständlich auch die kirchliche Religion, sofern sie überhaupt noch einen Anspruch auf

diesen Namen hat, dem Unrecht steuern. Allein, es ist hier doch ein wesentlicher Unterschied. Dem Kirchentum — es wurde schon gesagt — erscheint das Böse als so tief eingewurzelt in der bestehenden Welt, dass, es an der Wurzel ausrotten, diese Welt selbst entwurzeln hiesse. Und nun vollzieht sich die merkwürdigste, paradoxeste und zugleich schicksalsschwerste Wendung des Gedankens.. Das Böse wird, da diese Welt doch als ein Werk Gottes gilt, in irgend einem Sinne als gottgewollt betrachtet. Zumeist im Sinne der Prüfung und Bewährung. Wer sich dagegen empört, wer der Not den Kampf ansagt, den unbedingten Kampf bis zur Vernichtung, der will also der Vorsehung das Werkzeug aus der Hand nehmen, der widerstrebt dem Willen Gottes, will an dessen Stelle den eigenen setzen. So erklärt sich die instinkthafte Abneigung der meisten kirchlichen und so vieler Religiöser gegen Pazifismus und Sozialismus, auch wo letztere nicht in freidenkerischer oder atheistischer Form auftreten. Wir werden dies Verhältnis am besten aus der Medizin verdeutlichen können. Einem verlorenen Fall gegenüber beschränkt sich der Arzt auf Milderung der Leiden; er trachtet, dem Patienten Siechtum und Sterben zu erleichtern. Aber er weiss, dass nicht darin der Hauptzweck der Heilkunde liegt, sondern in der radikalen Beseitigung der Krankheit, oder, wie ihr Name besagt, in deren Heilung. Indessen auch damit ist noch nicht alles getan; wichtiger noch als die Heilung ist die Vorbeugung. Der tüchtige Arzt ist vor allem Hygieniker. Er weiss, dass es in erster Linie darauf ankommt, die Krankheit am Entstehen zu verhindern, indem man ihre Erreger systematisch aus der Welt schafft. Und er weiss, dass dies am besten durch positive Mittel geschieht, nämlich durch Kräftigung des gesamten Organismus, der unter gesunde allgemeine Existenzbedingungen gestellt werden muss. Licht, Luft, Wärme, Reinlichkeit sind der beste Schutz gegen Seuchen wie auch gegen Einzelerkrankungen. Die Hygiene ist von noch grösserer Bedeutung als die Therapie. Wer die Einheit sämtlicher Lebensvorgänge erfasst hat, ist nicht im Zweifel darüber, dass dies Prinzip sich ebenso auf die seelischen und moralischen Tatsachen wie auf die körperlichen erstreckt. Und das will die Kirchenfrömmigkeit in der Regel nicht Wort haben. Zum Beispiele wieder der Krieg! Ist er da, so werden wir auf Seite derer, die sein Ungemach zu lindern be-

flissen sind, die sich am edlen Werke der Hilfe beteiligen, Religiöse in nicht geringer Anzahl finden; wie denn viele Pfleger und Pflegerinnen, die sich ihrem Dienste mit grosser Hingabe widmen, dem geistlichen Stande angehören. Auch in Friedenszeiten ist ja die karitative Wirksamkeit der Kirchen, die liebevolle Obsorge, die sie Leidenden, Gefallenen aller Art angedeihen lässt, gar nicht zu unterschätzen. Gerade der Aufklärer ist geneigt, den Schatz echt christlicher Güte und Menschlichkeit, der hier fruchtbar wird, zu verkennen. Freilich hat diese Fruchtbarkeit ihre Grenzen, die gerade den schrecklichen Katastrophen gegenüber, wie der Krieg eine ist, so deutlich sichtbar werden. Man nimmt sich hilfreich seiner Opfer an; aber man verhindert ihn nicht daran, seine Opfer zu fordern. Im Gegenteile: man fällt denen gerne in den Arm, die ihn daran verhindern wollen, den Pazifisten, den Kriegsgegnern und Kriegsverweigerern. Zweifellos sagt man, er ist ein furchtbares Verhängnis. Aber Hände weg von ihm! Denn er ist doch ein Heiligtum der Menschheit, an das man nicht ungestraft rühren darf. Und nicht bloss innerhalb der Staatskirchen wird so geurteilt und dementsprechend gehandelt; wie denn dem erschütternden Faktum, dass im Weltkriege unablässig die Mordwaffen von der Geistlichkeit gesegnet und die Glocken unter ihrem Zuspruche in Kanonen umgegossen wurden, bloss das blödeste Auge sich verschliessen kann. Diese Auffassung, sage ich, zieht viel weitere Kreise. In einer Debatte über die Friedensfrage, der ich beiwohnte, äusserte sich ein Baptist, also das Mitglied einer Freikirche, dass es wenig Sinn habe, Pazifist zu sein, da Kriege nun einmal zu dieser verderbten Welt gehören; erst mit dem Anbruch des Gottesreiches müsse dies anders werden. Wie aber soll das Gottesreich anbrechen, wenn wir nicht mit dem Einsatz aller Kraft für den Frieden und gegen den Krieg arbeiten? Es ist ganz dasselbe mit der sozialen Frage. Armut, heisst es, ist ein von Gott verhängtes Uebel; darum hat es immer Arme und Reiche gegeben, wird es immer Arme und Reiche geben. Pflicht des Christenmenschen ist es, dem Notleidenden beizustehen, ihm von dem eigenen Ueberfluss ein Scherflein darzureichen; solche Wohltätigkeit rechtfertigt den Reichtum. Aber das Beginnen der Sozialisten und Kommunisten, eine Gesellschaftsordnung zu begründen, in der es wenigstens unverschuldete Armut nicht mehr gibt,

wird als ein aufrührerisches, gottwidriges Beginnen gebrandmarkt. Man spürt den Nerv dieser Geisteshaltung deutlich heraus. Die Kirchenfrömmigkeit ist durchaus konservativ, wenn sie nicht gar reaktionär ist; besten Falles ist sie zu Reformen bereit; Revolutionen, auch solche unblutiger Art — wir sahen ja, wie wenig das Blutvergiessen ihrer Theorie und Praxis widerstreitet — verwirft sie unbedingt. Nicht an der Methode, sondern an der Sache nimmt sie Anstoss: der Welt kann nicht von Grund aus geholfen werden. Sie ist gleichsam der verlorene Fall, dem gegenüber Milderung geboten ist, an dem aber alle Versuche der Heilung und Vorbeugung versagen müssen. Will man sie dennoch ertrotzen, so bezeugt man damit bloss den Abfall von Gott, die Empörung gegen seine ewigen Ratschlüsse.

Wenn man diese Gedankengänge der Kirchengläubigen und der ihnen verwandten Religiösen betrachtet, so kann man sich oft des leisen Argwohns nicht erwehren, dass ihre demütige Unterwerfung unter das Uebel doch nicht so ganz demutsvoll ist, wie sie aussieht; dass ihre Kapitulation vor dem Fürsten dieser Welt, der Verzicht auf Widerstand gegen ihn, ja, ihre Erbötigkeit, ihm zu Diensten zu sein, sich aus der Fülle seiner Gewalt und Herrlichkeit einigermaßen bezahlt macht. Es sieht gar nicht selten nach einem schweigenden Pakte und Eingeständnis zwischen beiden aus: einer Abgrenzung ihrer beider Sphären bei Zusicherung wechselseitiger Unterstützung. Und es sieht darnach aus, als ob die Kirche mit ihrer Freigabe des Diesseits ihm nun erst recht mit Haut und Haaren verfallen wäre. Das ist denn auch der Angelpunkt aller seit jeher von Aufklärung und Freisinn an ihr geübten Kritik gewesen.

Allein wir müssen besonnener sein; wir dürfen nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Diese Haltung der Welt gegenüber ist eine weder im Positiven noch im Negativen eindeutige; es ist auch etwas tief Berechtigtes in der Abwehr des neuen Geistes, wie er zumeist bei den Revolutionären in Erscheinung tritt. So kraftvoll hier der Ansatz und Einsatz häufig auch sei, so viel berechnete Sympathien und Bundesgenossenschaften die Sozialdemokratie zum Beispiele dadurch warb, dass sie die naive, kindgläubige Zuversicht in der Bekämpfung der in die Gesellschaft eingefressenen Schäden und in der Arbeit für den Sieg der Gerechtigkeit an den Tag legte,

hier wie in allen ähnlich gerichteten Bestrebungen ist doch auch ein verderblicher Widersinn am Werke, gegen den jede, nicht allein die dogmatische, konfessionelle Religiosität sich stellen muss und den wir am einfachsten auf die folgende Formel bringen können: es wird das Paradies auf Erden gesucht, als ob es keinen Sündenfall gäbe. Es wird demgemäss ein rein irdisches Paradies gesucht, das, wenn es auch nicht geradezu mit dem märchenhaften Schlaraffenlande sich deckt, so doch in der Erfüllung höchst weltlicher Wünsche und Forderungen sich begrenzt wie etwa des grössten Glückes der grössten Zahl oder des wohlverstandenen Egoismus oder der Harmonie der Interessen. Die Vertreter dieser Auffassung geberden sich so, als ob das Heil in unserer unmittelbaren Nähe läge und wir bloss darnach zu greifen hätten. Es besteht hier unleugbar die Gefahr, dass der Blick des Menschen auf Folge- und Begleiterscheinungen hingelenkt und dadurch vom Wesentlichen abgezogen wird. So erklärt sich der heftige Widerspruch religiös und metaphysisch gerichteter Naturen. Sie meinen, eben nicht ganz mit Unrecht, das Freidenkertum verschliesse dem Menschen, indem es das Uebel und die Erlösung von ihm ganz im Aeusseren aufsuche, die inneren Quellen der Wiedergeburt. Schopenhauer unbezähmbare Abneigung gegen demokratische und soziale Bestrebungen leitet sich weniger aus seinem Standesbewusstsein oder persönlichen Dünkel als daraus her, dass er eine grundsätzliche Verfehlung des Problems darin erblickte; es ist, als sollte unser Geist bei der Verfolgung des Bösen auf eine falsche Spur geleitet werden, die ihn zuletzt im Kreise herumirren lässt. Mit Buddha meint Schopenhauer, die Entstehung des Leidens liege in der Begierde; der Weg zu seiner Aufhebung könne also nicht durch demokratische und sozialistische Experimente hindurchführen, die das Begehren der Massen doch erst wecken. Dadurch werde der Schwerpunkt des Lebens ganz von der Tiefe in die Oberfläche gerückt; und der Mensch noch elender, da er von der Erfüllung einer Illusion die Erlösung erwarte. In ähnlicher Weise sieht Dostojewski — um bloss die markantesten Beispiele heranzuziehen — in allen freidenkerischen und sozialen Bewegungen das Reich des Antichrist sich vorbereiten. Der Mensch suche hier seine Seligkeit ohne Gott, ja wider Gott, indem er selbstherrlich bloss die eigene Sache zu fördern beflissen sei. Und an ähnlichen Gedanken-

gängen, die schliesslich insgesamt auf dasselbe hinauskommen, fehlt es auch nicht an anderer Stelle. Das, worauf sie hinauskommen, ist nämlich doch immer dies: dass der Wahn eines Erdenparadieses, welches man ohne Entsühnung von Schuld, ohne Sündentilgung eringen könne, die Menschheit narrt und in den Abgrund des Verderbens zu stürzen droht.

Ich sage, dass dieser Vorwurf seine Berechtigung hat und dass wir nicht um ihn herum können. Wieder liefern uns Pazifismus und Sozialismus, wie sie so häufig geübt werden, auf Schritt und Tritt Belege. Indem man den Frieden durch äussere, zwischenstaatliche, verkehrstechnische Veranstaltungen zu begründen unternimmt, deckt man die tieferen Ursachen des Krieges zu, die bis in die geheimsten Gründe der Seele hineinreichen. Desgleichen ist soziale Wirksamkeit oft bloss eine Flucht vor den unmittelbaren Aufgaben, die einem aus dem Innersten selbst gestellt werden. Man sieht überall die Nöte der Armen und Leidenden, die mannigfachen Höllen, durch die sie hindurchgetrieben werden, die Unterdrückung, Ausbeutung, Unwissenheit und Verdummung; die Verelendung, den Mangel und Hunger, den Alkoholismus, die Siphilis, die Tuberkulose; aber die eine, grosse Not, die alle bedrängt, das eine Inferno, in das alle eingeschlossen sind, die Not, das Inferno des Unglaubens, der Lieblosigkeit, des Hasses, sie will man nicht sehn noch erkennen. So werden die besten Möglichkeiten im Menschen brachgelegt; und gerade das Volk, das unverbildete, ursprüngliche, dem Guten und Göttlichen aufgeschlossene dem Kern seiner ewigen Wesenheit entfremdet. Oder wie soll der Arbeiter, dem man in den spärlichen Stunden seiner Muse die Mehrwertstheorie und den historischen Materialismus eintrichtert, dem man statt des Lebensbrotes, nach dem er darbt, den Stein des marxistischen Dogmas hinreicht, den man sein Heil von der Organisation erwarten lässt, wie soll er noch den Weg zu sich selber finden, das Heil in sich selber suchen? Hat man ihm nicht alle Zugänge verbaut? Hat man ihn nicht taub gemacht gegen die Stimme in seinem Innern, nicht stumm und verstockt gegen die Mahnungen, die sie ausspricht? Dafür will man ihm gewaltsam Organe des Verstehens aufbohren für Dinge, die mit seinem wahren Bedürfnis nichts zu tun haben. Man erregt seine Begehrlichkeit, seinen Trotz, seine Habgier; man erzieht ihn so erst

recht zum Kapitalisten, während man vorgibt, ihn zum Gliede einer freien Arbeitsgemeinschaft zu erziehen.

Alles das ist wenigstens teilweise richtig, aber die Schlüsse sind es nicht, die daraus gezogen werden. Sie sind noch einseitiger als das von ihnen Bekämpfte. Wenn es falsch und verderblich ist, die Seligkeit ohne Tilgung der Schuld, ohne Wiedergeburt zu suchen, ist es darum richtig, auf die Seligkeit überhaupt zu verzichten oder sie ganz ins Jenseits zu verlegen? Besteht nicht vielmehr darin die Wahrheit, in der Tilgung der Schuld, in der Wiedergeburt selbst die Grundlage der Erden seligkeit zu legen oder, deutlicher gesprochen, keine andere Entsündigung und Wiedergeburt anzuerkennen als die auf Ueberwindung des Bösen, auf Begründung der Erden seligkeit gerichtete? Immer neigen die Menschen dazu, sich in die Enge eines Gegensatzes, einer Alternative zu verirren, deren vermeintliche Ausschliesslichkeit sie über die wahre Lösung hinwegtäuscht. Freidenkertum oder Kirchenglaube! Irdisches Paradies oder Jenseits! Materialismus oder Askese! Als ob darin alles beschlossen wäre; als ob es nichts Drittes gäbe! Es ist der alte und gerade in unserer Zeit so mächtig gewordene Parteigeist, der sich darin kundgibt. Man ist für oder gegen etwas; alles andere erscheint einem als unsaubere Verwischung der Unterschiede. Das ist es freilich, wenn es auf ein und derselben Ebene liegt wie sie; nicht aber, wenn es sie von obenher unter sich begreift und vereinigt. Wir werden dies sogleich in unserem Falle zeigen. Ueber dem Gegensatze von Freidenkertum und Kirche, Erdenparadies und Jenseits, Materialismus und Askese erhebt sich als das Höhere und Höchste das Gottesreich. Aber das Gottesreich, wie wir es verstehen, wie es Christus verstanden hat, ist nicht jenseits der Wolken, sondern hier auf Erden gelegen. Eben weil es i n w e n d i g in uns ist, müssen wir es ausserhalb unser verkörpern, in den Stoff der Wirklichkeit hineinziehen. So ist es schliesslich der metaphysische Urgegensatz von Geist und Materie, der hier gelöst werden soll. Mit abstrakten Spekulationen kommen wir ihm nicht bei, wir drehen uns dann bloss im Kreise unserer eigenen Begriffe; wir kommen ihm bei durch die Tat des Lebens. Und da zeigt es sich denn, dass die Religion, zumal, wie sie von der Kirche ausgeprägt wurde, stets die Neigung zu einem ungesunden

Spiritualismus verriet; sie suchte, das Geistige rein zu erhalten, indem sie es nach Möglichkeit aus der Umklammerung, durch die Materie befreite; daher der asketische, transzendente Zug. Umgekehrt neigt das Freidenkertum zum Materialismus, ja, verfällt demselben in der Regel ganz; aus dem richtigen Bestreben, die irdische Welt zu verbessern und zu vervollkommen, ihr eine menschenwürdige Verfassung zu geben, sinkt es gleichsam schwer in ihre träge Stofflichkeit hinein, wird es materialistisch. Dort wird vergessen, dass der Geist seine Wirklichkeit erst empfängt, indem er in dem Körper wirkt; hier, dass es kein wahres Wirken im Körperlichen gibt als aus dem Geiste. Das ist die *Synthese*, die wir vollziehen und die auch die von Religion und Freidenkertum in sich begreift. Es ist eine wirkliche Durchdringung, kein Ausgleich der Gegensätze, eine Lösung der polaren Spannung, keine blosse Dämpfung derselben. Das Freidenkertum, so können wir sagen, hat die Aufgabe richtig erfasst; aber es verkennt den Impuls, aus dem allein sie bewältigt werden kann. Die Religion besitzt und spendet diesen Impuls; aber der sind Gegenstand und Aufgabe abhandeln gekommen. Das eine Mal wird die Richtung erkannt, aber der Ursprung preisgegeben; das andere Mal verhält es sich gerade umgekehrt. Und so ist es notwendig, dass beides zusammenkomme; doch nicht, so dass er von aussen aneinander gefügt werde, sondern dass es ganz ineinanderwachse. Sagt der Freidenker: «Ich glaube an diese Welt und will ihr helfen; darum habe ich mit Religion nichts zu schaffen!» so muss man ihm antworten: «Gerade darum hast du mit Religion mehr zu schaffen als der Buchstabengläubige; nicht gegen sie, sondern allein aus ihr kannst du der Welt helfen.» Sagt der Religiöse: «Ich glaube an Gott und darum will ich ihm dienen, die Welt aber möglichst aus dem Spiele lassen und nicht viel an ihr herumfuschen!» so antwortet man ihm: «Du kannst Gott nicht anders dienen, als indem du alle deine Kräfte daran wendest, die Welt zu vergöttlichen.» Die Religion, wie sie jetzt geübt wird, hat nicht das Objekt, an dem sie sich betätigte, das Freidenkertum nicht die Tiefe, aus der es schöpfte. Man könnte jene auch mit dem Haupte, diese mit den Gliedmassen vergleichen. Der gesunde, normale Organismus aber braucht beides; und zwar so, dass vom Haupte aus die Glieder in Bewegung versetzt werden.

Wir sehen rückblickend jetzt auch ein, wie es sich mit Gut und Böse verhält. Weder Freidenkertum noch Religion, sagten wir, hat die richtige Stellung zum Bösen. Jenes nimmt es zu leicht und deshalb greift es zu unzulänglichen Mitteln in seiner Bekämpfung. Diese nimmt es so schwer, dass sie an seiner Ueberwindung verzweifelt. Es ist hier nicht möglich, das Problem erschöpfend zu behandeln; aber seine Haupttrichtlinien können und müssen gewiesen werden. Ich will also sagen, dass, wer die Macht des Bösen kennt, vor ihm nicht die Waffen strecken darf, wohl aber einsehen muss, dass es sie nicht aus dem Arsenal seiner sinnlich-menschlichen Natur, sondern bloss seiner höheren gottmenschlichen Wesenheit holen kann. Mit andern Worten: das Gute, womit er das Böse besiegt, ist kein Naturgutes, sondern ein Göttliches.

Das ist der tiefe Sinn davon, dass uns gerade am Leiden, am Uebel der Welt das Bewusstsein der Gottheit am deutlichsten aufleuchtet. Darum ist sowohl der Optimismus als auch der Pessimismus eine Unzulänglichkeit; jener, weil er das Leiden, die Unvollkommenheit gar nicht sieht; dieser, weil er nichts sieht als sie und vor ihnen kapituliert. Gott: das ist doch die grösste Kraft; und die grösste Kraft muss am grössten Widerstand offenbar werden.

Es hellt sich uns hier auch das Verhältnis der sinnlichen Erscheinung zur übersinnlichen, metaphysischen Wirklichkeit auf. Denn auch hier hat man eine falsche Alternative konstruiert. Man hat von den beiden Sphären wie von zwei Wohnungen gesprochen, zwischen denen der Mensch die Wahl hat. Entweder er zieht die Sinnenwelt vor, und dann muss er die übersinnliche preisgeben. Oder aber er entscheidet sich für diese, und dann muss er aus der Sinnenwelt ausziehen. Aber eine solche, an zeitgemässe Mietvorschriften gemahnende Auffassung verfälscht hier die wahre Sachlage. Das Entweder-Oder besteht ganz und gar nicht zurecht; die volle Bejahung des Sinnlichen schliesst die des Uebersinnlichen nicht aus, sondern ein. Ich will ein einfaches Beispiel geben. Wenn wir auf einen Berg steigen, so wollen wir eine Aussicht nicht allein auf andere Berge, sondern auch auf das Tal haben, das unter uns liegt. Denn erst jetzt, nicht aber, solange wir in ihm weilten, überblicken wir es ganz, sehn wir all seine Bestandteile in den wahren Grössenverhältnissen, in der richtigen Anordnung. Ein zweites Beispiel ist

dieses: damit ein Erlebnis für uns Gestalt und Klarheit gewinne, müssen wir aus seiner Unmittelbarkeit heraus-, ihm gegenüber treten. Es ist das Gesetz der Distanz, der P e r s p e k t i v e, das sich beide Male erfüllt. Und was nun innerhalb des Sinnlichen gilt, das gilt für das Sinnliche, als ein Ganzes betrachtet. Es ist der grösste Irrtum, zu meinen, der sinnliche Mensch sei derjenige, der die Sinnenwelt am besten beherrsche. Wird er doch unablässig in ihr herumgetrieben, kommt er doch zu keinem Ziel und Ende! Die Geistesgeschichte liefert uns hiefür die unzweideutigsten Belege. Vergebens weisen Aufklärung und Freidenkertum auf die moderne Naturforschung als auf dasjenige hin, wodurch die Metaphysik endgültig erledigt worden sei; der Kenner der wirklichen Entwicklung weiss, dass umgekehrt die moderne mathematische Naturforschung in Galilei, Descartes und Leibniz auf metaphysischer, platonischer Grundlage errichtet worden ist. Diese Philosophen, nicht die englischen Empiriker und Positivisten, sind es, denen die grössten Fortschritte in der Naturerkenntnis zu verdanken sind. In Kant ist dieser Prozess gleichsam sich selbst durchsichtig geworden. Will man das Wesentliche seiner theoretischen Philosophie auf eine knappe Formel bringen, so lautet dieselbe am besten wie folgt: Orientierung in der Sinnenwelt ist bloss möglich durch Zugrundlegung übersinnlicher, «apriorischer Werte», wie sie in der Kategorientafel zusammengefasst sind; andererseits können die übersinnlichen Werte bloss fruchtbar gemacht werden, indem man sie in den Dienst der Erfahrung stellt, also dem Sinnlichen zugrunde legt. Oder kürzer und bündiger: Bloss vom Uebersinnlichen aus kannst du das Sinnliche beherrschen und gestalten; bloss in der Beherrschung und Gestaltung des Sinnlichen bezeugt sich das Uebersinnliche.

So verstehen wir es, dass alle tieferen Impulse für die Kunst, die Philosophie, ganz allgemein die Kultur, nicht in ihnen selber, sondern in der Religion liegen. Ohne diese Impulse, sich selbst überlassen, entartet Kunst zum Aesthetentum, Philosophie zu scholastischer, formaler Begriffstechnik, Kultur zum mechanischen Betriebe, zur äusserlichen Zivilisation. Das Gleiche gilt für alle andern Zweige menschlicher Tätigkeit, für Recht, Staat, Wirtschaft. Der landläufige Sozialismus und Internationalismus irrt darin, dass er das rechtliche, staatliche und wirtschaftliche Leben der Menschheit aus

juristischen, politischen, ökonomischen Impulsen regeln will, während eine solche Regelung bloss aus dem Impuls der Religion möglich ist. Aber — und das ist die Kehrseite — Religion muss dann freilich etwas anderes sein als eine Gemeindeangelegenheit, als Staats- oder Privatsache, nämlich eine alles durchdringende Kraft im Dienste des Lichtes. Sie muss ganz ins Materielle sich hineinbegeben, aber nicht um ihm ihre Formen herrschsüchtig aufzudrängen, sondern um seine innere Notwendigkeit aus einem höchsten Prinzip zu erfüllen.

In diesem Zusammenhang können wir am besten etwas über Marxens Theorie des historischen Materialismus sagen. Legt man sie, wie es zumeist geschah, dahin aus, dass alles Geistige also auch das Religiöse, eine natürliche Wirkung wirtschaftlicher Ursachen ist, dann ist dies allerdings eine vollständige Umkehrung des tatsächlichen Sachverhaltes. Will man aber sagen — wie es neuerlich die Tendenz der Auslegung scheint — dass im Wirtschaftlichen das unmittelbarste Arbeitsfeld für den schaffenden, aus seiner Abstraktion heraustretenden Geist liegt, so entspricht das ganz der Wahrheit und wir können bloss wünschen, dass sich diese Auffassung einmal durchsetze. Denn wie der religiöse Gehalt des Individuums sich nicht in der Anzahl der Gebete und Andachten, aber auch nicht in seinem Empfinden und Denken, sondern in den Konsequenzen kundgibt, die er daraus für seine körperliche Existenz, für die Art zieht, in der er sein Geld verdient und es verwendet, so gilt auch für die Gesamtheit, dass ihre Wirtschaft zwar nicht der erzeugende Grund, wohl aber das sicherste Mass, die Grenze dessen darstellt, was in ihr vom Geiste verwirklicht ist; dass also das Zeitalter des Kapitalismus, das den Menschen materiell und seelisch enteignet, kein christliches Zeitalter genannt werden kann.

Und hier stehen wir am Schlusspunkte unserer Betrachtungen, in dem all ihre Linien zusammenlaufen: an dem Punkte, wo das Christentum für uns aufhört, ein undurchdringliches Mysterium zu sein, und anfängt, lebendige Tat und Erfüllung zu werden. Dies Mysterium ist das der Inkarnation, der Menschwerdung. Was besagt es anders, als dass der göttliche Geist, um den Körper zu erlösen, in die Körper sich einsenken, sich verkörpern muss? Darauf beruht die Erlö-

sungskraft Christi, dass in ihm bis ins Letzte der Passion, der Opferung am Kreuze diese Verkörperung vollzogen ist, wogegen die antiken Religionen, auch noch die gnostischen Sekten, den Geist in seliger Abgeschiedenheit über dem Stoffe schweben oder — wie im Dionysuskulte — ihn auf eine Art in den Stoff eingehen liessen, die einen Absturz, eine grobe Versinnlichung bedeutet. Das ist vom werdenden Christentum im Kampfe gegen Heidentum und Gnosis richtig erkannt und vertreten, nicht aber eigentlich realisiert worden. Denn es hat sich damit begnügt, Christus zu vergotten und anzubeten und höchstens seine Nachfolge zu lehren; nicht aber hat es aus seiner Kraft, der neuen Kraft, die durch ihn auf die Welt kam, diese zu gestalten und zu verwandeln unternommen. So wurde es eine Summe von Dogmen und Riten und moralischen Vorschriften; nicht aber ein immerdar fortgesetztes Erlösungswerk, wie es der Sinn der Erscheinung Christi und die Forderung des Meisters war. Nach seinem eigenen Wort üben nicht diejenigen den wahren Dienst, die «Herr, Herr!» rufen, sondern die den göttlichen Willen tun, und das heisst, die aus dem Impuls wirken, den Christus der Menschheit spendete. Dieser Impuls aber ist der der Verkörperung, der Passion. Wir müssen uns aller Hoffahrt einer falschen Geistigkeit entwöhnen, den Geist ganz in die Materie hineinnehmen in der Erkenntnis, dass er bloss dann über sie herrscht, wenn er ihr zu dienen bereit ist, wenn er all ihre Leiden auf sich nimmt. Konkret gesprochen, ist dies auch der religiöse Tiefensinn der sozialen Frage, die wir erst durch sein volles Verthehen der Lösung zuführen können. Es verhält sich gar nicht so, dass wir uns von einer gerechteren Verteilung der Güter das Heil versprechen; ist doch gar nicht Gerechtigkeit, sondern Liebe unser Ziel! Aber Liebe ohne Gerechtigkeit ist ein Unding. Liebe muss durch Gerechtigkeit hindurchleuchten; in der richtigsten Ordnung aller irdischen Dinge und Angelegenheiten, von den kleinsten bis zu den grössten, gibt sich der Geist Gottes am wahrhaftigsten kund. Die Kirchenreligion hat ihn vom Körper der Welt losgerissen; so ist dieser Körper entgeistet, entgottet worden; entgeistet, entgottet wollen ihn Aufklärung und Freidenkertum seiner Vollendung näher bringen. Beides, der entkörperte Geist und der entgeistete Körper, gehen aber gegen die Wesenheit Christi, gegen das Gottesreich, das die Verkörperung des

Geistes, die Vergeistigung des Körpers und so, als Synthese von Religion und Freidenkertum, unser Weg und unser Ziel ist.

Oskar Ewald

Was uns einigt, trennt und wieder einigt¹⁾

Zweite Antwort an Herrn U. W. Züricher.

Parpan, 7. September 1923

Lieber Herr Züricher!

Eine formale Bemerkung zuerst. Da meine Antwort nicht kurz sein kann, so will ich, wie Sie selbst tun, durch Untertitel den Gedankengang etwas übersichtlicher zu machen suchen. Also zunächst

Ein offenes Wort vom Tone.

Was und wie soll ich Ihnen, verehrter Freund, nun antworten? — Gewiss wäre es das Gescheidteste, wenn ich Ihre Einladung annähme und zu Ihnen nach Ringoldswil käme, was ich ja längst einmal tun wollte. Aber nun bin ich selber hoch oben in den Bündner Bergen und bilde mir ein, diese seien so schön wie die bernischen (zorniger Protest aller Berner!); ja, ich bin wohl jedenfalls ein paar hundert Meter höher als Sie, und würde es unter meiner Würde halten, zu Ihnen hinabzusteigen (noch zornigerer Protest aller Bescheidenen über meine Anmassung — merkwürdigerweise passen viele Bescheidene immer am meisten auf, ob jemand anders etwa nicht bescheiden sei!); endlich verfüge ich wirklich über ein Paar tüchtige Bergschuhe (allerzornigster Protest von allen Seiten über die Hereinziehung eines «persönlichen Momentes» in die Auseinandersetzung; einige finden auch den Besitz von ein Paar Bergschuhen sehr bezeichnend für einen Sozialisten, der doch barfuss gehen sollte...)

¹⁾ Vorbemerkung für die Leser. Es ist mir arg leid, dass meine Antwort so viel länger geworden ist, als ich im Sinne hatte. Ich habe sie einst geschrieben, ohne an die Seitenzahl zu denken, vielleicht zu sehr mir selbst zur Klärung. Nun finde ich für eine Umarbeitung nicht Zeit und darf doch die Antwort nicht auf ein anderes Heft verschieben, weil sonst das Interesse aufhörte. So bitte ich denn herzlich um Nachsicht und glaube gründliche Besserung versprechen zu dürfen. Das Thema selbst ist natürlich nicht erschöpft, vielmehr erst gestellt; es wird uns weiter beschäftigen, und gewiss werden auch andere das Wort ergreifen.

L. R.